

# **DOSSEIER**

**WOCHENSCHAU**

Leichtigkeit: Die neue Freiheit im  
Moskauer Gorki-Park **S. 18**

**GESCHICHTE**

Arabien: Europas Großmächte  
und der syrische Traum **S. 19**

**N° 33**

**9. August 2012**

---



In Lebensgefahr:

Nashorn in der südafrikanischen Wildnis

# Krieg im Busch

In Südafrika schlachten Wilderer Nashörner ab – das Horn wird als Wundermedizin nach Asien geschmuggelt. Ranger und Polizisten schlagen zurück, doch die Überfälle sind nicht zu stoppen. Tierschützer und Politiker streiten nun darüber, wie Afrikas Rhinozerosse vor der Ausrottung gerettet werden können VON BARTHOLOMÄUS GRILL

**D**ie Kugel hat den Schädel genau an der richtigen Stelle durchschlagen. Eine Handbreit hinter dem Auge, vier Zentimeter vor dem

Ohr. »Ein perfekter Schuss. Das kann nur ein Vollprofi«, sagt Alwyn Wentzel, »ich schätze, es war ein Berufsjäger.« Er kniet über dem Nashornschädel und deutet auf das Einschussloch und die Bruchstellen, an denen die Hörner mit

einer Machete abgeschlagen wurden. Hyänen und Geier haben das Fleisch abgenagt, nur das Hirn verwest noch in der Schädelhöhle und verströmt einen widerlichen Aasgestank. Der Kadaver wurde vor zwei Wochen entdeckt. »Ein weißes Nashorn, drei bis vier Jahre alt. Das bricht einem das Herz.« Wentzels Stimme bebte vor Zorn und Trauer, man würde sich nicht wundern, wenn der hochgewachsene Mann gleich zu weinen anfinge.

Alwyn Wentzel ist Manager im Privatresevat Thanda, zuständig für Sicherheit und Infrastruktur. In diesen Tagen leidet er oft an Schlaflosigkeit. Er macht sich Vorwürfe. Den Verlust des Tieres empfindet er als persönliche Niederlage. »Irgendwann musste es auch uns erwischen, ich habe immer damit gerechnet. Aber dann wollte ich es doch nicht glauben, als wir dieses tote Nashorn fanden.«

In die amtliche Statistik geht es als das 75. Nashorn ein, das seit Jahresbeginn in Südafrika gewildert wurde. Bei gleichbleibendem Trend werden es am Jahresende mehr als 600 sein. Im Vorjahr zählten die Wildschutzbehörden 448. Alle zwanzig Stunden ein Rhinozeros weniger. In den staatlichen und privaten Tierschutzgebieten herrscht der Ausnahmezustand. »Da draußen läuft ein stilles Massaker«, sagt Wentzel, während er in

die Savanne hinausschaut, die im Abendlicht honiggelb glüht. »Der kritische Punkt wird erreicht, wenn die Verluste höher sind als die Vermehrungsrate.« 24 800 Rhinozerosse gibt es noch in Afrika, 20 500 leben in den Savannen Südafrikas. Tierschützer befürchten, dass die Panzertiere in vierzig Jahren ausgerottet sein könnten, wenn die illegale Treibjagd in diesem Tempo weitergeht. Wentzel hält das für eine übertriebene Schreckensvision, aber auch er sagt: »Wir kämpfen um die Erhaltung einer Art. Wir befinden uns im Krieg.«

Er hat jetzt keine Zeit mehr, der Mond steigt wie eine Milchglaskugel aus dem Horizont, gleich beginnt Wentzels Wache. Er wird die halbe Nacht auf einer Kuppe am Zaun von Thanda sitzen, in die Dunkelheit hineinhorchen, durch sein Infrarot-Fernglas in den Busch schauen. Er wird nach einem Feind Ausschau halten, der gefährlich und unberechenbar ist.

»Rettet unsere Rhinos!«, »Stopp die Tragödie!«, rufen aufgebrachte Demonstranten vor den Union Buildings in Pretoria, dem Sitz der Regierung Südafrikas. Sie verbrennen Repliken von Hörnern und schwenken Plakate, die blutüberströmte, fürchterlich verstümmelte Nashörner zeigen.

Solche Bilder wühlen die Südafrikaner auf, denn das Nashorn ist ein nationales Kulturgut. Es schmückt den

grünen Zehn-Rand-Schein, mit dem sie jeden Tag zahlen. Es ist das wehrhafte Wappentier afrikanischer Völker. Es gehört wegen seiner Tapsigkeit zu den Lieblingstieren der Kinder. Und es hat einen unschätzbaren ökonomischen Wert, weil es neben Elefant, Büffel, Löwe und Leopard zu den Big Five gehört, also zu den fünf Großtieren, die jedes Jahr von Millionen von Safari-touristen aus aller Welt bestaunt werden. Kein anderes Thema aus der Kaprepublik, der Gesundheitszustand Nelson Mandelas ausgenommen, findet so großen internationalen Widerhall wie das Schicksal der Nashörner.

Die tragische Geschichte der sterbenden Nashörner handelt jedoch nicht nur von Tierschutz in Südafrika, es ist eine viel größere Geschichte. In ihr geht es um Armut, Gier und Irrglauben, um Organisierte Kriminalität, korrupte Verwaltungsbeamte und ein globalisiertes Raubwesen, das am Beginn des 21. Jahrhunderts hemmungslos die letzten Naturschätze des Planeten plündert. Diese Geschichte beginnt nicht zwingend am Kap, sie könnte an vielen Orten beginnen, zum Beispiel in Hanoi, Vietnam, im Wohnzimmer von Nguyen Huong Giang, einem 24-jährigen Partygirl, das sich unlängst bei der Zubereitung eines Anti-Kater-Mittels aus Nashornmehl von der Nachrichtenagentur AP fotografieren ließ. Oder am Krankenbett jenes



hochrangigen vietnamesischen Politikers, der vor Jahren behauptet haben soll, durch dieses Pulver vom Krebs geheilt worden zu sein.

Das Gerücht verbreitete sich in Windeseile im ganzen Land und ließ die Nachfrage explodieren – mit fatalen Folgen für das vietnamesische Java-Nashorn: Im April 2010 wurden die Überreste des letzten Exemplars dieser Subspezies im Nationalpark Cat Tien gefunden. Das vietnamesische Rhinoceros ist ausgerottet. Jetzt richtet sich die

Begehrlichkeit auf seine Artgenossen in Afrika.

Der weltweite Handel mit bedrohten Arten bringt nach Schätzungen von Interpol einen jährlichen Gewinn von rund 14 Milliarden Dollar. Die größten Absatzmärkte liegen in China, Thailand und anderen asiatischen Aufsteigerländern. Dort entstanden infolge des rasanten Wirtschaftswachstums der vergangenen Jahrzehnte breite Mittelschichten, die über eine erhöhte Kaufkraft verfügen. Der neue Wohlstand drückt sich auch im Konsum von exotischen Naturgütern aus. Elfenbein-Amulette, Tigerknochenpaste, Abalone-Muschel-Pulver, Haifischflossen und Bärengalle werden als Statussymbole, Prestigegegenstände, Aphrodisiaka und Heilmittel mit angeblich wundersamer Wirkung geschätzt. Die Vietnamesen schwören vor allem auf Nashornmehl. Es soll Fieber senken, Schmerzen lindern, die Potenz steigern und eben unheilbare Krankheiten kurieren.

»Das ist absoluter Blödsinn«, schimpft Joseph Okori vom World Wide Fund For Nature (WWF). Der Tierarzt aus Uganda ist der Koordinator für Rhinoceros-Fragen in Afrika, in seinem Büro in Kapstadt steht ein dackelgroßes Bronze-Nashorn. »Die medizinische Wirkung des Pulvers ist gleich null, die Leute könnten

# Kriminelle Geschäfte mit Nashörnern

**In Afrika gibt es 24 800 Nashörner**, mehr als 80 Prozent davon in Südafrika. Seit 2008 hat die Nashorn-Wilderei massiv zugenommen. Die Wilderer schlagen den Tieren die Hörner ab; die Nashörner verenden meist blutig. Ihr Horn wird nach China und Vietnam geschmuggelt, wo es in Pulverform als **Heilmittel** verkauft wird – es soll gegen Bluthochdruck und Krebs helfen. Bei einem **Kilopreis von 80 000 Dollar** ist Hornpulver wertvoller als Gold und Kokain. Dass immer mehr afrikanische Nashörner abgeschlachtet werden, liegt an der gestiegenen Nachfrage nach

Horn in **Asien**. Dort sind Nashörner selten geworden, nachdem zwei von drei heimischen Arten durch Wilderei **ausgerottet** wurden. Tierschützer befürchten, dass dies nun auch den afrikanischen Nashörnern bevorstehen könnte, deren Bestände sich in den Jahren zuvor gut entwickelt hatten. Nashorn-Produkte zu verkaufen, ist seit 1975 verboten. Bei der **Artenschutz-Konferenz** 2013 in Bangkok könnte der Handel legalisiert werden. Dahinter steckt die Hoffnung, dass dann ein Preissturz einsetzt, der das Horn für Wilderer unattraktiv macht.



Skelettreste  
am Tatort

---





AFRIKA

BOTSUANA

SIMBABWE

LIMPOPO

*Kruger-Nationalpark*

MOSAMBIK

⊙ Pretoria

Johannesburg

SWASILAND

Indischer Ozean

SÜDAFRIKA

THANDA

*Mkuze Falls*

KWAZULU-NATAL

*iMfolozi-Wildreservat*

ZEIT-GRAFIK  
100 km

genauso gut ihre Fingernägel zerkaugen oder Kuhhufe essen.« Okori verweist auf eine Materialanalyse der Universität von Ohio: Das Horn besteht hauptsächlich aus Keratin – dem Stoff, aus dem unsere Haare und Nägel sind. Aber die Mythen sind mächtig, ganz besonders in Vietnam.

Es ist ein trauriger Tag für Okori. Am Morgen haben sie im Krüger-Nationalpark das hundertste getötete Nashorn in diesem Jahr gefunden. Das kriminelle Geschäft werde immer attraktiver, sagt Okori, weil das Risiko im Vergleich zum Drogen- oder Menschenhandel gering sei – zudem lockten extrem hohe Profite. »Auf dem Schwarzmarkt kostet ein Kilo Horn bis zu 80 000 Dollar, also mehr als ein Kilo Gold!« Er rechnet vor, warum die Sache auch für legale Trophäenjäger sehr lukrativ ist. Am Kap bezahlen sie für das Abknallen eines weißen Nashorns 50 000 Dollar, für ein schwarzes sogar 150 000. Ein fünf Kilogramm schweres Durchschnittshorn – 3,5 bis sechs Kilo gelten als Normalgewicht – bringt 400 000.

So erklärt sich, warum zwei Drittel der Antragsteller, die in Südafrika zwischen 2009 und 2011 Abschussgenehmigungen erhalten haben, aus Viet-

nam kommen. Einem Mann, den alle nur JP nennen. JP ist Chefermittler der Hawks, einer Eliteeinheit der südafrikanischen Polizei. Er leitet die Feldoperationen der Rhino Crime Task Force des Bundeslands KwaZulu-Natal – ein Spitzenpolizist, den die Wilderer fürchten. Aber JP darf nicht mit der Presse reden, die staatlichen Verfolgungsorgane haben wegen der allgemeinen Hysterie eine Nachrichtensperre verhängt.

Der Helikopter von JP überfliegt gerade das Wildreservat von iMfolozi, wo wir am Boden mit einer Patrouille von parkeigenen Rangern unterwegs sind. Die vier Männer – olivgrüne Uniformen, bewaffnet mit R1-Sturmgewehren und Pfefferspray – fahnden nach Eindringlingen. Sie stehen in ständigem Funkkontakt mit ihrer Kommandozentrale, denn ihre Mission ist lebensgefährlich. Vor den wilden Tieren, deren Verhalten sie sehr genau kennen, fürchten sie sich nicht. Sie fürchten sich vor äußerst skrupellos vorgehenden Kriminellen, die oft mit Kalaschnikows ausgerüstet sind und von ihren Kriegswaffen ohne Vorwarnung Gebrauch machen.

Brüllende Hitze, krachdürres, unwegsames Gelände, Dornen, Zecken, Wespen. An einer Wasserstelle die Fährte eines Löwen, daneben die Fußabdrü-

cker, die Wilderei bringt schnelles Geld.« Und überall gebe es Kollaborateure, »bei der Polizei, bei den Banken, in den Parkverwaltungen – und in der eigenen Truppe«. Man nennt es *inside job*, wenn sich Ranger, Sicherheitsleute oder Torwächter von den Syndikaten anheuern lassen. »Sie verdienen in der Regel nicht viel, die Versuchung ist groß.« Für ein Kilo Horn zahlen die Auftraggeber den einfachen Helfern 40 000 Rand, rund 4000 Euro – einen Bruchteil des späteren Gewinns. Im vergangenen Jahr wurden in iMfolozi vier korrupte Wildhüter gefeuert oder versetzt, zwei Parkangestellte sitzen in Untersuchungshaft. »Sie sollen die Rhinos schützen und verraten ihre Standorte. Eine Schande!«

Ngubane hat in Zusammenarbeit mit der Polizei einen internen Geheimdienst aufgebaut, der Mobiltelefone abhört und Verdächtige observiert; Informanten berichten aus den umliegenden Kommunen oder infiltrieren Wildererkartelle. »Eigentlich brauchten wir Profis wie die US-Agenten, die Osama bin Laden aufgestöbert haben. Wir haben es mit weitverzweigten und hochkomplexen Netzwerken zu tun.« Die Ermittler der Hawks gliedern sie in vier Funktionsebenen. Ganz unten agieren die Wilderer

nam kommen. Es sind keine Großwildjäger mit Spaß am Sport, sondern Geschäftemacher. Die staatlichen Naturschutzbehörden jedoch stellen nach wie vor Abschusslizenzen aus, als wäre die Welt noch in Ordnung.

Die Gier nach den Hörnern frisst sich immer weiter um den Erdball und schlägt inzwischen auch an Orten zu, wo man das niemals für möglich gehalten hatte. Zum Beispiel in Deutschland, im badischen Offenburg. Wolfgang Gall leitet dort das Museum im Ritterhaus. Als er am 18. Februar dieses Jahres die kolonialhistorische Abteilung betrat, traute er seinen Augen nicht. Unbekannte Täter hatten den 80 Kilo schweren Schädel eines Nashorns aus der Wandverankerung in vier Meter Höhe gerissen und die beiden Hörner mit einem Hammer abgeschlagen – ein dreister Raubüberfall mitten am Tag. »Einfach unglaublich«, sagt Gall, »das globalisierte Verbrechen reicht bis in unser kleines Provinzmuseum!« Im Juni des vorigen Jahres verschwanden aus der Zoologischen Sammlung der Universität Hamburg fünf Hörner. Ähnliche Straftaten werden aus England, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Schweden, Tschechien, Österreich, Italien und Portugal gemeldet. 2011 seien in 15 europäischen Ländern insgesamt 72 Hörner gestohlen worden, gab Europol bekannt. Die Geschädigten sind Naturkunde- und Jagdmuseen, Galerien, Auktionshäuser, Depots, Antiquitätenhändler, Tierpräparatoren und Trophäensammler. Überall in Europa verschärfen Zoos und Safariparks die Sicherheitsvorkehrungen. Doch das wirkliche Drama vollzieht sich im Süden Afrikas.

»Keine Interviews, ich bin im Einsatz«, brummt ein Stentorbass aus dem Handy. Im Hintergrund knattern Hubschrauberrotoren. Die Stimme gehört

cke von Nashörnern, groß wie Frisbeescheiben. Nach vierstündiger Pirsch plötzlich ein dunkler Fleck im Gestrüpp, keine 15 Meter vor uns: *Diceros bicornis*, eines der seltenen Spitzmaulnashörner! Es ist, als stünde uns ein Wesen aus der Urzeit gegenüber. Seit 50 Millionen Jahren bevölkern diese Unpaarhufer die Erde, nur ein paar Tausend haben es ins 21. Jahrhundert geschafft. »Guckt euch schon mal einen Baum aus!«, flüstert Jabulani Ngubane, der Kommandeur des Trupps. »Das Tier ist nervös und angriffslustig.« Die Ranger haben das Weibchen, dessen Partner vor ein paar Wochen von Wilderern abgeschlachtet wurde, wiedererkannt. Die Lichtung, in der die Verbrecher das Horn mit einer Axt abschlugen, ist nicht weit entfernt.

### **Der Kampf ums Nashorn ist gefährlich. Sieben Ranger wurden getötet**

»Unsere Patrouillen kommen häufig zu spät an die Tatorte«, räumt Ngubane ein. Er ist diplomierter Naturschützer und Tourismusmanager und hat ein militärisches Spezialtraining absolviert. Jetzt koordiniert er die Abwehrmaßnahmen in den staatlichen Naturparks des Bundeslandes KwaZulu-Natal, alle Zwischenfälle laufen über seinen Laptop, den er immer dabei hat. Unter einer Schatten spendenden Akazie zeigt er uns Fotos von grausam zugerichteten Nashörnern. Die Datei mit Bildern, auf denen erschossene Kollegen zu sehen sind, will er nicht öffnen. Sieben seiner Männer wurden bereits getötet.

»Das Problem beginnt bei der Armut dort draußen.« Ngubane zeigt auf die Hütten am Rande des Reservats, die im Hitzezeflimmern kaum zu erkennen sind. »Dort leben jede Menge arbeitslose junge Män-

und ihre unmittelbaren Zuarbeiter: Ranger, Berufsjäger, Buschpiloten, Polizeibeamte, Exsoldaten, Fahrerleser, die die Bewegungen der Herden auskundschaften, Veterinärmediziner, die das Betäubungsgift M 99 liefern. Auf der nächsthöheren Ebene arbeiten Mittelsleute und Kurier: Lokalpolitiker, Safariveranstalter, Jagdfarmer, Viehhändler. Auf der Ebene darüber operieren die Bandenchefs und Drahtzieher. Sie stellen die Verbindung zu Schmugglerringen her, die ihrerseits Frachtunternehmen, Zollinspektoren, Hafenbehörden und Flughafenangestellte auf ihrer Bestechungsliste führen. Ganz oben sitzen die Diplomaten, die grauen Eminenzen in den Botschaften, die dafür sorgen, dass die begehrte Ware ungehindert zu den Großhändlern in ihren Heimatländern gelangt. Letztes Jahr sind in der vietnamesischen Botschaft in Pretoria drei Entsandte aufgefliegen, die in illegalem Besitz von Hörnern waren.

»Manche Wilderer versuchen es auch auf eigene Faust und entwickeln dabei die unverfrorensten Strategien«, erzählt Ngubane. Einmal quartierten sich zwei weiße Farmer als ganz normale Touristen in Mpila ein, dem Übernachtungscamp im Zentrum von iMfolozi. In der Abenddämmerung gingen sie auf Pirschfahrt, schraubten Schalldämpfer auf ihre Jagdgewehre und knallten in aller Ruhe einen prächtigen Nashornbullen ab. Als sie anderntags das Reservat verlassen wollten, wurde das blutverschmierte Horn im Kofferraum ihres Geländewagens entdeckt. Zehn Jahre Haft beträgt die Höchststrafe für unerlaubten Waffenbesitz und Wilderei, doch das schreckt die Täter nicht ab, der astronomisch hohe Profit ist einfach zu verlockend.

Ngubanes Handy schrillt. Es ist JP. Seine Leute hätten soeben ganz in der Nähe einen Kerl auf frischer Tat ertappt und Felle, Häute und Knochen



Alwyn Wentzel, Manager in Thanda,  
zeigt Überreste eines Nashorns



beschlagnahmte. Offenbar handelt es sich nicht um einen professionellen Gangster, sondern um einen ganz normalen Wilddieb, einen Dörfner, der kleine Nebengeschäfte macht. Die Bewohner der angrenzenden Siedlungen streifen regelmäßig durch die Reservate. Sie sammeln Feuerholz, suchen Heilpflanzen oder jagen Antilopen, damit mal frisches Fleisch auf den Teller kommt. Sie fühlen sich dabei nicht als Gesetzesbrecher, die Nutzung des Landes ihrer Ahnen ist ein traditionelles Recht, das seit Jahrhunderten galt – also schon lange bevor die weißen Siedler aus Europa kamen und die vermeintlich herrenlose Wildnis eroberten.

Auf der Rückfahrt zu unserer Herberge im Camp Mpila bleiben wir in der Staubfahne eines vorbeirasenden Pritschenwagens stehen. Auf der Ladefläche liegen Felle, Häute, Knochen. JP und sein Greiftrupp. Der Mann ist wie ein Phantom. Erst drei Tage später werden wir ihn endlich zu Gesicht bekommen.

Es ist der Morgen, an dem das 126. Nashorn seit Jahresbeginn getötet wurde, wieder im Krüger-Park. Dulcie Oliver, die für das Project Rhino in den Dorfschulen rund um den Wildpark Thanda arbeitet, sagt: »Wir werden den Kampf verlieren, wenn wir die schwarze Bevölkerung nicht einbeziehen. Die Menschen sollen die Wildtiere als schützenswertes Gut betrachten, das auch ihnen Jobs und Einkommen bringt.«

In der Mitte des Wildparks Thanda thront eine luxuriöse Fünf-Sterne-Lodge. *Thanda* bedeutet Liebe in der Sprache isiZulu. Die Liebe endet am Hochsicherheitszaun. Jenseits leben die Habenichtse, die Ausgegrenzten, die Hungrigen, diesseits erfüllen sich die Wohlhabenden und Satten ihren Traum von Afrika. Oliver schiebt ein Stachelschwein über den Tisch, einen dekorativen Zahnstocherspender. »Die Kinder aus den Dorfschulen hielten es für ein Nashorn. Sie haben noch nie eines lebhaftig gesehen! Deshalb bedeutet es ihnen auch nicht viel, wenn so ein Tier verschwindet.«

Zwei Tage später landet neben der Logistikzentrale von Thanda ein weiß-blauer Polizeihubschrauber. Heraus klettert ein dicker, stämmiger Mann, ein Burenriese mit Sonnenbrille und einem weißen T-Shirt mit knallroter Aufschrift: Hawks. »*Hi guys, I am JP.*« Jean Pierre Roux, der Oberjäger. Das von den Behörden verhängte Auskunftsverbot kümmert ihn nicht, er plaudert munter drauflos, schließlich gibt es große Erfolge zu vermelden. »Wir haben in dieser Woche sechs Wilderer erwischt, den letzten gestern. Er wollte uns eine Hornspitze andrehen. Wenn du einen dieser Burschen kriegst und ordentlich ausquetschst, kriegst du den nächsten.« Zwei Monate lang haben seine Leute die verdeckte Operation vorbereitet, am Ende gelang es ihnen, ein Syndikat zu zerschlagen, und der dürre Mann mit der roten Kappe, der kettenrauchend neben JP steht, hatte entscheidenden Anteil an diesem Coup.

»Pieter, das muss genügen«, stellt er sich vor. »Ich bin freischaffender Spion.« Pieter war ein Soldat des Apartheid-Regimes, voller Veteranenstolz zählt er seine Einsatzorte auf: Sambia, Angola, Mosambik, Simbabwe, Namibia. Zuletzt war er Vorarbeiter auf einer Farm. Eines Abends fragte ihn der Sohn des Eigentümers, ob er für ihn Nashörner schießen könne. »Der ist ein richtiger Gauner. Er treibt illegalen Handel mit allem, was ordentlich Geld bringt: Marihuana, Schlangenhäute, Agrargifte, seltene Palmfarne.« Irgendwann hat er gemerkt, dass Nashörner viel einträglicher sind.

## **Gerade wurde das 132. Nashorn tot aufgefunden**

Pieter informierte die Hawks; vor wenigen Tagen, um drei Uhr nachts, schnappte die Falle zu. Es regnete in Strömen, als der Farmersohn und seine Kumpane den Schutzzaun eines Privatreservats in Mkuze Falls durchschnitten, um sieben Dickhäuter zu erlegen. Die Hawks nahmen fünf Männer fest, darunter einen weißen Jagdfarmer und zwei schwarze Wildhüter, die in dem Reservat arbeiteten und das Gelände sehr genau kannten. Außerdem konfiszierten die Fahnder fünf Jagdgewehre und 2000 Schuss Munition. Pieter holte bei der Gelegenheit seine Habseligkeiten aus der Rundhütte, die er auf der Farm bewohnt hatte. Der Farmer stellte ihn zur Rede; er ahnte, dass sein Vorarbeiter der Spitzel war. »Jetzt will er mich umlegen«, sagt Pieter, »deshalb muss ich abtauchen.« Wohin, weiß er noch nicht.

Auch JP erhielt neulich eine Todesdrohung, nicht die erste. Diesmal kam sie von Israel Khoza, dem mutmaßlichen Drahtzieher einer Gang namens Ulundi. »Er ist auf Kautionsfrei, wir haben noch zu wenig Beweismaterial. Aber wir kriegen ihn«, sagt JP. Und schon klettert er zurück in den Helikopter. Der nächste Einsatz. In iMfolozi wurde gerade ein totes Nashorn gefunden. Nummer 132.

Conraad de Rosners Überwachungsgebiet ist 17 000 Hektar groß. Er kommandiert die Sicherheitstruppe im Privatreservat Thanda. Die grünen Reißzwecken auf der großen Wandkarte in seinem Büro markieren die Position seiner Patrouillen, die roten zeigen die Orte an, an denen Wilddiebe zuschlugen. Rosner trägt Kampfkluft: Khakihose, ein Tarnhemd von Sniper Africa, besonders beliebt bei harten Kerlen, am Gürtel eine .40 Smith & Wesson, über der Schulter ein halbautomatisches LM-5-Schnellfeuer-gewehr. Rosner – Lieblingslektüre: Die Kunst des Krieges des altchinesischen Strategen Sun Tzu – prahlt mit Geschichten von schweren Feuergefechten: »Einmal haben wir fünf Banditen in zwanzig Sekunden erschossen. Keine eigenen Verluste.«

Waffenfetischisten wie Rosner trifft man häufig in den privaten und staatlichen Reservaten. Viele waren früher beim Militär, bei der Polizei oder bei geheimen Mordkommandos des Apartheid-Regimes. Heute arbeiten sie als Söldner, Leibwächter, Sicherheitsleute oder Wildhüter, weiße Haudegen, oft in der Wolle gefärbte Rassisten, die im Kampf gegen die »Khaki-Kriminellen« nur eine Lösung kennen: »Erschießt sie!« Dafür werden sie als Helden gefeiert, schließlich setzen sie ihr Leben für eine gute Sache aufs Spiel. Aber selbst Rosner weiß, dass die Schlacht allein mit militärischen Mitteln nicht zu gewinnen



Conraad de Rosner, Sicherheitschef im Reservat Thanda,  
hält auf seiner Patrouille nach Wilderen Ausschau



Rhinozerosse streifen  
durchs Thanda-Reservat

ist. »Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Man könnte zum Beispiel die Hörner einfarben oder mit Insektiziden vergiften.«

Über solche Abwehrstrategien wird in Südafrika leidenschaftlich debattiert. Naturschützer schlagen vor, die Hörner regelmäßig zu stutzen; sie wachsen ja wieder nach, rund zehn Zentimeter pro Jahr. Aber solche Maßnahmen würden die Nashörner nicht nur für Wilderer, sondern auch für Touristen unattraktiv machen. Andere Aktivisten wollen die Kundschaft in Fernost mit Hornmehl-Placebos täuschen – mit geraspelten Finger- und Zehennägeln.

Die Parkverwaltungen lassen an den Hörnern Mikrochips anbringen, um die Tiere jederzeit lokalisieren und den Weg der verbotenen Ware bis zu den Schwarzmärkten verfolgen zu können. Ein Problem ist, dass die elektronischen Detektoren leicht entdeckt und entfernt werden können. Der WWF hat eine DNA-Datei angelegt, die in den nächsten Jahren sämtliche Nashörner erfassen soll. So wäre die Polizei in der Lage, die Herkunft beschlagnahmten Diebesguts genau zu bestimmen. Im Jahr 2011 hat die Organisation bereits 5000 genetische Proben gesammelt.

»Die Ideen der *greenies* sind selten praktikabel«, sagt John Hume. Er propagiert eine ganz andere Strategie: »Lasst uns Nashörner massenhaft züchten, ihre Hörner ernten und den Markt überfluten. Dann wird der Preis einbrechen und die Wilderei zurückgehen.« Die *greenies*, ein abschätziger Sammelbegriff für Tier- und Umweltfreunde, sind alarmiert, wenn ein Unternehmer wie Hume solche Lösungen vorschlägt, denn für ihn sind die Rhinocerosse Big Business – er zählt zu den größten privaten Nashornhaltern der Welt. Allein in seinem Hauptgehege in Mauricedale stehen derzeit 764 Tiere. Hume beliefert Zoos und Safariparks in Europa und verkauft Jungtiere an andere Wildfarmer. 20 Prozent sind für Trophäenjäger reserviert. Humes Jahresgewinn wird auf 2,4 Millionen Euro geschätzt. Er hat 500 Kilogramm Hörner gebunkert; sie würden bei den derzeitigen Höchstpreisen nahezu 30 Millionen Euro einbringen. Im ganzen Land sollen rund 16 Tonnen eingelagert sein. Schwarzmarktwert: weit über eine Milliarde Dollar.

Weil die Ausgaben für die Sicherheit der Nashörner ständig steigen, sind die Tiere für kleinere Züchter und Parkbesitzer zu einer finanziellen Belastung geworden. Einige Tierhalter haben nun begonnen, ihre Bestände zu reduzieren und klammheimlich die Syndikate zu beliefern. Unterdessen denken auch Regierungsbeamte, staatliche Parkverwalter und sogar Naturschützer über die kontrollierte Freigabe des Handels nach.

»It's the economy, stupid«, zitiert Michael t'Sas-Rolfes den Spruch des ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton. »Wir müssen verstehen, dass die Wilderei von wirtschaftlichen Kräften getrieben wird.«

enorm. Manche Aktionsgruppen rufen schon zum Boykott südafrikanischer Produkte auf, falls die Regierung die Genehmigung erteilt. In Bangkok könnte die Legalisierung außerdem nur mit einer Zweidrittelmehrheit verabschiedet werden.

Die Verluste Nummer 170 und 171 werden registriert: eine Nashornmutter und ihr Kalb, in der Provinz Limpopo, in der auch Teile des Krüger-Nationalparks liegen.

Endlose, von Flüssen durchzogene Savanne, Hügelketten, Felsinseln, dichter Busch, dann wieder weites Grasland, dazwischen zahllose Wasserstellen, beschattet von Schirmakazien – so präsentiert sich der weltberühmte Park, Lebensraum von Impala-Herden, Gnus, Zebras, Giraffen, Elefanten, Löwen. 21 000 Quadratkilometer groß, die Fläche von Slowenien – ein Paradies für wilde Tiere und zugleich das größte Schlachtfeld im Krieg gegen die Syndikate. Wegen des Tempolimits von 40 Stundenkilometern muss man zwei Tage Fahrtzeit für die 400 Kilometer vom Fluss Limpopo im Norden bis hinunter zum Krokodilfluss einkalkulieren. Man ahnt, wie schwer es ist, dieses riesige Territorium zu überwachen.

### In der Arrestzelle der Polizeistation: Ein Wildhüter des Nationalparks

Allein im vorigen Jahr wurden hier 252 Nashörner geschossen oder betäubt und anschließend verstümmelt. Die Anti-Wilderei-Einheiten haben 21 Wilddiebe getötet und 78 festgenommen. Allmonatlich berichtet der *Herald*, die Zeitung des Parks, über die »Abschussziffern« – als handele es sich um Freiwild. Das Leben eines Wilderers zählt nicht viel, der Buschkrieg wird brutaler. Das hält die Täter jedoch nicht ab, sie werden immer mehr und kommen immer öfter. Das südafrikanische Verteidigungsministerium hat im November 2011 Armeeeinheiten an den Sand River bei Skukuza und an die Grenze zu Mosambik verlegen lassen. Es plant den Einsatz von unbemannten Drohnen, wie sie die Amerikaner in Afghanistan verwenden. Die »Operation Rhino« läuft.

Skukuza ist das Hauptcamp im Krüger-Nationalpark. Es gibt Supermärkte, Restaurants, ein Postamt, eine Bank, ein Internetcafé, eine Tankstelle. Jenseits der Touristenzone liegen die Verwaltung, das Logistikzentrum, der Fuhrpark, eine Schule und ein kleines Fußballstadion. Mitendrin die Polizeistation, Arrestzellen, eine Außenstelle des Magistratesgerichts. Momentan sitzen vier Männer hinter Gittern, Beschäftigte des Nationalparks: ein Field Ranger, ein Verkehrspolizist, zwei Arbeiter. Sie werden beschuldigt, in der Nähe von Pretoriuskop zwei Nashornbullen geschossen zu haben. Bei der Festnahme waren ihre Unifor-

T'Sas-Rolfes gehört zu den renommiertesten Umweltökonomern in Südafrika, er hat bei der jüngsten Anhörung zum Nashornproblem im Kapstädter Parlament ein umfassendes Gutachten vorgelegt. Darin weist er nach, dass die Krise gerade durch das Handelsverbot für Nashornprodukte heraufbeschworen wurde. Seit es 1975 im Washingtoner Artenschutz-Abkommen verhängt wurde, nahm das illegale Geschäft kontinuierlich zu. »Das war absolut kontraproduktiv, weil das Angebot verknappt und ein künstlicher Hochpreismarkt geschaffen wurde. Wir müssen den Bann zurückziehen und einen strikt kontrollierten Handel legalisieren«, sagt t'Sas-Rolfes. Er ist überzeugt davon, dass durch das höhere Angebot die Preise fallen werden. »Wenn wir nicht radikal umdenken, müssen in den nächsten Jahren noch viele Nashörner sterben.«

Das sei »alles nur schöne Theorie«, findet der WWF-Mann Joseph Okori. Als im Jahr 2008 der Elfenbeinhandel kontrolliert freigegeben wurde, habe das die Preise keineswegs gedrückt, und die Wilderei von Elefanten sei nicht im Geringsten zurückgegangen. »Und überhaupt: Wie will man die riesigen Märkte in Asien überfluten?«, fragt Okori. »China hat 1,3 Milliarden Einwohner, in Vietnam leben 90 Millionen Menschen.« Okori setzt auf die Aufklärungskampagne des WWF, sie soll die Menschen in

den wichtigsten Abnehmerländern wachrütteln. »Die Endverbraucher sollen sehen, welchen Schaden ihr Irrglauben anrichtet.« Keine leichte Aufgabe, denn dieser Irrglauben ist seit zweitausend Jahren verbreitet, Okori ist sich dessen bewusst. »Außerdem fragt sich, wie viel wir den Leuten zumuten können. Bilder vom blutigen Abschachten der Nashörner könnten Kinder schwer verstören.« Derzeit werde zwar ein bilaterales Abkommen zwischen Südafrika und Vietnam ausgehandelt, das die Zusammenarbeit bei der Strafverfolgung regeln soll, aber das reiche nicht, glaubt der WWF-Aktivist: »Wir wünschen uns, dass Präsident Jacob Zuma interveniert.«

Die Regierung Südafrikas steht unter Druck. Doch es ist unwahrscheinlich, dass sie bei der nächsten Artenschutz-Konferenz im März 2013 in Bangkok eine Legalisierung des Handels mit Nashornhörnern durchsetzen kann. Die Umweltexperten in ihren Reihen sind sich selber nicht einig, und der Widerstand der kompromisslosen Naturschutz-Lobby ist

men blutverklebt. Die verwendeten Patronen hatten das gleiche Kaliber wie die Geschosshülsen, die seit Januar an weiteren Tatorten in der Umgebung gefunden wurden.

Am Schwarzen Brett vor der Lohnstelle hängt ein Foto der Männer. Sie halten ihre Hände schützend vors Gesicht, einer stülpt sein T-Shirt über den Kopf. Vier Kollegen, jeder hier kennt sie. Eine Erlaubnis, mit den Untersuchungshäftlingen zu sprechen, wird verwehrt. »Schwebendes Verfahren«, blockt ein Justizbeamter ab.

Zurzeit laufen mehrere Ermittlungen gegen ehemalige Mitarbeiter, zum Beispiel gegen den suspendierten Leiter der veterinärmedizinischen Abteilung, der mit Betäubungsgiften gehandelt haben soll. Auch auf der höchsten Verwaltungsebene geraten immer wieder Angestellte unter Betrugsverdacht, der Krüger-Park wird seit Jahren schlecht geführt, Millionenbeträge sind verschwunden. Ein anonymes Whistleblower, der im Sicherheitsdienst gearbeitet hat und gefeuert wurde, steckte der Wochenzeitung *Mail & Guardian*, die korrupten Verwalter würden dieses »nationale Erbe« regelrecht »leer melken«. Das Umweltministerium weist alle Vorwürfe entschieden zurück.

Derweil sind die Nashörner im Park ungeschützt, weil 365 der 400 Ranger und Touristenführer in einen wilden Streik getreten sind. Die Direktion hat sie ausgesperrt. Sie kampieren vor dem Haupttor des Reservats. Die Männer tragen ihre grünen Dienstuniformen. »Wir fordern faire Bezahlung und bessere Arbeitsbedingungen«, steht auf einem Transparent aus Betttuch. »Das Motto unserer Nationalparks heißt Kustos Naturae, Hüter der Natur. Das ist der Auftrag, den wir jeden Tag erfüllen, aber wir werden miserabel bezahlt«, klagt ein Sprecher. Er will seinen Namen nicht nennen, aus Angst, seinen Job zu verlieren. Ein Wildhüter auf der niedrigsten Lohnstufe erhält 2200 Rand netto. 220 Euro – im Monat. Für die Einsätze gegen Wilderer gibt es eine Zulage von umgerechnet 20 Euro monatlich. Und jede Nacht, die ein Ranger im Busch verbringt, wird ihm mit 2,50 Euro vergolten. »Dafür riskieren wir unser Leben! Wir sollen Banden aus Mosambik ausschalten, die uns mit AK-47-Schnellfeuergewehren angreifen!«

Ein Geländewagen mit Safarigästen fährt hupend vorbei, eine Solidaritätsbekundung für die Streikenden. »Diese Leute sind reich und bringen Millionen in den Park. Aber die korrupte Administration frisst das Geld auf, und wir erhalten nur Peanuts«, wettet der Sprecher. Sein Nebenmann macht sich lustig über die Soldaten, die den Job der Ranger übernehmen sollen: »Die kennen sich überhaupt nicht aus und haben Angst vor wilden Tieren.« Der Park mit den größten Nashornbeständen der Welt – ohne Wildhüter. »Wundert euch nicht, wenn es bald keine Nashörner mehr gibt.«

In dem Moment kommt eine SMS von Alwyn Wentzel aus Thanda. Im Mduna Royal Reserve, dem Wildpark nebenan, der dem Zulu-König gehört, hat man ein sterbendes Nashorn gefunden, das letzte Nacht verstümmelt wurde. Das 182. im laufenden Jahr. Anfang August wird die 300-Marke überschritten.